

**Zeitschrift:** Der Filmberater  
**Herausgeber:** Schweizerischer katholischer Volksverein  
**Band:** 16 (1956)  
**Heft:** 4

**Artikel:** Ordet : das Wort : theologische Erwägungen zu Carl Dreyers religiösem Film  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-964966>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 30.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# DER FILMBERATER

Organ der Filmkommission des Schweizerischen Katholischen Volksvereins.  
 Redaktion: Dr. Ch. Reinert, Scheideggstr. 45, Zürich 2, Tel. (051) 27 26 12.  
 Administration: Generalsekretariat des Schweizerischen Katholischen Volksvereins (Abt. Film), Luzern, St. Karliquai 12 (Tel. 2 69 12). Postcheck VII/166.  
 Abonnementspreis: für Private Fr. 9.—, für filmwirtschaftliche Unternehmen Fr. 12.—, im Ausland Fr. 11.— bzw. Fr. 14.—. Nachdruck, wenn nichts anderes vermerkt, mit genauer Quellenangabe gestattet.

4 Februar 1956 16. Jahrg.

---

<b>Inhalt</b>	Ordet — Das Wort . . . . .	9
	Jan Hus . . . . .	12
	Kurzbesprechungen . . . . .	13

---

## ORDET — DAS WORT

Theologische Erwägungen zu Carl Dreyers religiösem Film

Unsere «filmische» Würdigung zum höchst beachtungswerten, künstlerisch hervorragenden Werk des Meisterregisseurs Carl Dreyer, «Ordet», können unsere Leser auf der dritten Umschlagseite lesen. Der Film hat aber vor allem auch eine theologische Seite. Wir freuen uns, zu diesem theologischen Aspekt die kritische Stimme eines bewährten katholischen Theologen, so wie sie in der «Christlichen Kultur» der «Neuen Zürcher Nachrichten» am 24. Februar 1956 erschien, unsern Lesern unterbreiten zu können.  
 Die Redaktion.

R. G. Der Film «Ordet» fordert den Widerspruch heraus. Technisch und künstlerisch ist er zweifellos hervorragend. Die Naturbilder sind prachtvoll, die Menschentypen fein herausgearbeitet. Das Spiel ist der nordischen Art entsprechend langsam, beinahe zähflüssig, wie es sich für Bauern geziemt. Hinter allem spürt man die Hand der kundigen Regie Dreyers, der hier das Stück des dänischen Dichters Kaj Munk in einer neuen filmischen Fassung bietet.

Es geht uns aber hier weder um die filmische Technik noch um die Kunst der Darstellung, noch auch um die Interpretation durch den Regisseur, sondern um die christliche Substanz. Zwei Fragen drängen sich auf.

1. Ist es berechtigt, das Christentum so zu zeichnen, wie es hier geschieht? Der christliche Glaube steht in ganz verschiedenen Ausprägungen vor dem Auge des Zuschauers. Der evangelische Pfarrer ist liberaler Rationalist. Der Arzt ist ungläubig. In schwersten Stun-

den weiß er als einziges Trostwort zu sagen, daß auch das Leiden und der Tod ihre Schönheiten haben. Das Christentum des alten Bauern ist im Grunde genommen Egoismus. Gott ist dazu da, seine meist recht irdischen Anliegen zu erhören und seine Wünsche zu erfüllen. Die Sektierer, die sich in der Wohnung des Schneidermeisters versammeln, um zu beten, zu singen und Zeugnis zu geben, haben typische Stündelergesichter. Ihre Zusammenkunft hat etwas Muffiges, Unangenehmes an sich, und ihre Frömmigkeit verrät den lieblosen Dünkel derer, die sich als die besseren Christen betrachten. Das eigentliche und echte Christentum konzentriert sich schließlich auf jenen Sohn der Familie, der im Theologiestudium den Verstand verloren hat und nun im Irrsinn und Wahnsinn der Ueberzeugung ist, er selbst sei Christus, das Licht der Welt, das Heil der Menschen. Er trägt sogar äußerlich etwas von den Zügen Jesu, wenn auch leicht entstellt durch die starre Maske der Wahnidee, die sich über den Verstand gelegt hat. Kann und darf man das Christentum durch eine solche Gestalt darstellen? Man könnte sich darauf berufen, daß Jesus in der Leidensgeschichte durch Herodes als Narr verlacht wurde. Man könnte auch Paulus zitieren, der im 1. Korinther-Brief von der «Torheit des Kreuzes» schreibt und von der christlichen Predigt sagt, sie sei den Heiden wesentlich etwas Törichtes. Man könnte darauf hinweisen, daß «der reine Tor» immer wieder als christliche Ausprägung empfunden wurde und könnte an Dostojewskis Idiot denken. Und doch ist es falsch. Zwischen krankhaftem Wahnsinn und christlicher Torheit ist ein Unterschied wie zwischen Himmel und Erde. Christentum hat nichts zu tun mit geistigem Irresein, mit Wahnvorstellungen, mit psychophysischem Krankheitszustand, der den Menschen, wie es im Film der Fall ist, völlig unbrauchbar und lebensuntüchtig macht, so daß man ihn eigentlich internieren müßte und jedenfalls ständig überwachen muß. Die christliche Torheit ist etwas ganz anderes. Sie ist höchste Weisheit. Sie gibt dem Menschen durch die Offenbarung Gottes, also durch das Wort Gottes, Einblick in den ewigen Heilsplan der Weisheit Gottes, jenen Einblick, den nur der Geist Gottes selber kundtut und kundtun kann und der nur dem gläubigen Menschen zugänglich ist, wie Paulus es im 2. Kapitel des 1. Korinther-Briefes ausführt. Diese christliche Torheit ist aber auch im irdischen Leben eigentliche Lebensweisheit, denn sie läßt sich durch den trügerischen Schein der vergänglichen Dinge nicht narren, sondern durchschaut die Nichtigkeit des Vergänglichen, um hinter allem das Alleinbleibende, Ewige des Reiches Gottes zu suchen und zu finden. Das erscheint dem ans Sichtbare gebundenen und darum verblendeten Menschen Torheit, ist aber in Wirklichkeit für den durch Christus vom Irdischen losgelösten Menschen wahre Weisheit, die das wirkliche Wissen um Wert und Wesen der Dinge vermittelt. Nichts liegt den gläubigen Menschen ferner als eine Wahnvorstellung von sich selbst. Man kann auch nicht sagen, daß die filmische Gestalt eben eine Darstellung Christi selbst sei und daß darum die Vorstellung keine Wahnidee bilde. Denn

selbst im Film wirkt der Kranke dann von seinem Irrsinn geheilt und kann dann kraft des Glaubens das erwartete Wunder wirken. Bei Christus kann man aber nicht von der Heilung und Befreiung und damit vom Wegfallen seiner «Wahnidee» sprechen. So ist diese an sich zweifellos gut gemeinte Zeichnung in Wirklichkeit eine geradezu groteske Verzeichnung, die objektiv ans Blasphemische grenzen würde, wäre sie nicht einfach ein Mißverständnis. Man wird kaum behaupten können, daß diese Gestalt werbend wirke. Wenn man die christliche Torheit darstellen will, wird eine solche Gestalt wohl fremdartig wirken, den Widerspruch der Durchschnittsmenschen wecken, aber sehr real im Leben stehen und als wahre und eigentliche Lebensweisheit etwas fast unwiderstehlich Anziehendes für alle wirklich Denkenden und Sehenden an sich haben. Noch einmal: Die Torheit um Christi willen und krankhafter Wahnsinn haben nichts miteinander zu tun. Die eine ist tiefste Weisheit und geht auf Gott selbst zurück, die andere ist Krankheit eines umnachteten Geistes und geht letztlich auf den finstern Geist des Abgrundes zurück.

2. Die Frage des Wunders. Der ganze Film spitzt sich zu auf das Wunder einer Totenerweckung. Man hofft als Zuschauer zwar immer wieder, daß einem dieses Peinlichste erspart werde. Aber das ist nicht der Fall. Im Gegenteil. Die Schilderung dieser Totenerweckung ist breit und ausladend, gedehnt und umständlich, in Vorbereitung, Vollzug und Auswirkung ausführlich dargestellt. Vom Wunder als solchem ist man weder ergriffen noch erschüttert, sondern höchst unangenehm berührt. Und zwar gerade als gläubiger Mensch. Die junge Mutter schenkt im Film einem Knaben das Leben, der aber unmittelbar nach der Geburt stirbt, und auch die Mutter selbst, die zuerst durch die Kunst des Arztes gerettet scheint, stirbt an der schweren Geburt. Das Wunder der Auferweckung kommt dann wie ein Deus ex machina, um den beiden lebenden Kindern die Mutter zurückzugeben, dem Gatten die Frau, dem alten Bauern die Schwiegertochter, der ganzen Familie den Sonnenschein und schließlich den Ungläubigen oder Zweifelnden den Glauben. Aber ein Glaube, der sich nur und ausschließlich auf das Wunder stützt, ist im Grunde genommen kein richtiger Glaube. Gewiß hat Christus Wunder gewirkt, auch Tote erweckt. Aber die Wunder im Evangelium haben vor allem die Aufgabe, den Machterweis für die Worte Christi zu erbringen. Sie sind wesentlich Zeichen. Aus diesen Zeichen soll der Mensch ersehen, daß derjenige, der sie wirkt, auch das Recht und die Macht hat, im Namen Gottes zu sprechen, zu verkünden, zu fordern. Die Wunder wollen also den Glauben an das Wort wecken. Wunderglaube ist unvollständiger Glaube. Wir haben gerade heute, wo man so viel, zu viel, auf die Sensation im Religiösen gibt und den sichtbaren, handgreiflichen Phänomenen bei Visionären und Stigmatisierten nachläuft, allen Grund, die Möglichkeit und Wirklichkeit von Wundern zwar keineswegs zu leugnen oder zu bestreiten, wohl aber auf Grund des einen und entscheidenden Wunders der Weltgeschichte, nämlich

der Auferstehung Jesu Christi, den schlichten und tiefen Glauben an das Wort Christi zu wecken und zu fördern. Der Film birgt die Gefahr, einen falschen Wunderglauben zu wecken und die stille Echtheit christlichen Glaubens zu überdecken. Das war nun gewiß nicht die Absicht Kaj Munks, der die Echtheit seines Glaubens in Gefängnis und Tod unter Beweis gestellt hat. Aber es ist die Wirkung, die von der filmischen Darstellung ausgeht. Im Film rückt eben das Schaubare in den Vordergrund, während Christus sagt: «Selig, die nicht schauen, sondern glauben.» Der Film wird seinem Titel «Das Wort» nicht gerecht. Er hinterläßt zum mindesten einen höchst zwiespältigen Eindruck. Das besagt nicht, daß man sich diesen Streifen nicht ansehen soll. Im Gegenteil. Die Besichtigung kann die Diskussion fördern, und diese kann das Falsche oder Einseitige ablehnen und das Wesen echten Glaubens fördern.

## **Jan Hus** Ein kommunistischer Hetzfilm aus Prag

Das tragische Schicksal des Johannes Hus, der im Juli 1415 während des Konzils von Konstanz nach der damaligen grausamen Sitte als Ketzer verbrannt wurde, ist dem halbwegs Gebildeten in den großen Zügen bekannt. Hus, um 1370 geboren, wurde im Jahre 1400 zum Priester geweiht und war bereits im Jahre 1402/03 Rektor der Universität in Prag. Schon früh betätigte er sich als Vorkämpfer der tschechischen nationalen Bewegung und rücksichtsloser Reformprediger gegen die damaligen krasen Mißstände in der Kirche, die ja auch Anlaß boten zu den Reformkonzilien von Konstanz und Basel. Der selbstbewußte, sittenreine Mann begnügte sich aber leider nicht mit dem Einsatz für eine innere Reform, er verfiel sehr schnell den theologischen Irrtümern des 1384 verstorbenen englischen Philosophen und Theologen Wiclif. Die Zeitumstände brachten es mit sich, daß in den Predigten des Jan Hus Theologie und Politik eine beinahe unentwirrbare Einheit bildeten und darum berechnete Anschauungen und soziale Bestrebungen im gleichen Atemzug mit krasen, theologisch unhaltbaren Irrtümern ausgesprochen wurden.

Daß die Lebensschicksale des vorreformatorischen «Reformators» den heutigen kommunistischen Machthabern in Prag voll und ganz in den Kram passen würden, um in einen Film übersetzt zu werden — umso mehr, als die geistigen Nachfolger, die sogenannten Hussiten, zu einem großen Teil als Vollblut-Kommunisten angesprochen werden können! —, versteht sich von selbst. Wir nehmen es den Herren von Prag auch weiter nicht übel, denn jeder sucht sich schließlich seine Argumente da, wo sie zu finden sind.

Was ist nun, so wie er vorliegt, vom Film Jan Hus zu halten? Es ist ein voll und ganz in kommunistischem Geist und mit kommunistischer Propagandatendenz geschaffenes Machwerk, das auf geschichtliche Treue keinen Anspruch erheben darf. Manche Züge mögen richtig gesehen sein, doch ist alles derart überspitzt, übertrieben und «ad usum delphini», d. h. für den bestimmten Zweck zurecht gelegt, daß von der damaligen Kirche und von den damaligen sozialen Zuständen (die wir durchaus in ihren negativen Elementen nicht rechtfertigen möchten), bloß noch eine abstoßende Karikatur, ein Zerrbild übrigbleibt. Die geistlichen Prälaten im besondern erscheinen durchwegs als Nutznießer, Parasiten des Volkes, als verschlagene Pharisäer und Heuchler ohne Herz, während im Volk kaum einer ist, der nicht unter der Unterdrückung durch die weltlichen und geistlichen Behörden schwerstens zu leiden hätte und der sich nicht in bitterster Not befände. Als Ganzes kann dieses technisch nicht ungeschickte farbige «Zeitgemälde» aus dem Beginn des 15. Jahrhunderts nicht